

PORNO\$ FÜR ALLE

Wie sich Sexualität in digitalen Zeiten ändert

Der schnellste Weg zum ersten Samenerguss im Leben eines Teenagers meiner Generation führte weder über die erste große Jugendliebe noch über kicherndes Flaschendrehen auf sturmfreien Hauspartys, sondern über einen **USB**-Stick: ein Stück Plastik, das Gigabyte an Daten schluckte und sich zum Schlüssel für die digitale Unterwelt entwickelte, die Pornografie in unser Leben brachte. Seitdem wächst in der »Bastardmoderne« eine Generation Porno auf, geprägt von Bildern, die Intimität zur Massenware verwandeln.

Die Diskussion über die Moral hinter Pornografie und sexuellen Dienstleistungen ist so alt wie die Menschheit, reicht von platonischen Dialogen über die Sinnlichkeit bis hin zu augustinischer Buße über die Fleischeslust. Doch in unserer digitalen Epoche steht sie für etwas weitaus Größeres: die Entzauberung der Intimität in einer hyperkonnektiven Welt, in der Begehren nicht mehr ein Mysterium der Seele, sondern ein Algorithmus der Begierde ist. Philosophisch betrachtet, verkörpert Pornografie eine metaethische Krise, die den Imperativ der Menschlichkeit – den anderen nie als Mittel zum Zweck zu gebrauchen – auf den Kopf stellt und stattdessen eine Übermensch-Illusion schafft, in der Lust zur ultimativen Macht wird, entkoppelt von Verantwortung und Bindung. Die erste (imperative) Prämisse ist Kant, die zweite Nietzsche, und man muss kein Philosoph sein, um zu erkennen, dass das Thema auch deshalb solch ein Gewicht hat, weil wir in einer übersexualisierten Gesellschaft leben, in der Erotik omnipräsent durch Bildschirme sickert, und doch paradoxerweise weniger realen Sex erleben und weniger Kinder zeugen.

Um zu verstehen, wie Pornos ins Leben von Millennials kamen, muss man sich in die Zeit versetzen, in der Dateien aus dem Internet für viele erstmals massenhaft und leicht verfügbar wurden. Es war ungefähr 2005, als pubertierende Jungs **USB**-Sticks mit »Original Pirate Material« in die Schule brachten, also: Daten, die illegal im Internet heruntergeladen wurden.

Dafür gab es Anleitungen und Torrent-Links, Websites, Onlineforen und Programme wie Kazaa oder

Napster, die Teenagern neue Welten eröffneten: Filme wie *City of God*, Serien wie *Prison Break*, Alben von Aggro Berlin oder Linkin Park, Raubkopien von *Baldur's Gate* oder lizenzpflichtige Software wie Adobe Photoshop hielten Einzug in unseren Alltag. Die **USB**-Sticks wurden unter der Hand weitergegeben, die Dateien verbreiteten sich wie ein Lauffeuer. Die Popkultur kam als Hehlerware in unser Leben, und mit der Popkultur kam auch die Pornokultur – und davon reichlich und viel.

Wir sind eine Generation, großgezogen von Pornografie, genährt von Erotik in Pixelform. Rückblickend lässt sich sagen, dass der Weg von Daten – zur dunklen Seite einer Schattenökonomie des Menschenhandels ein denkbar kurzer war – und dass die Folgen von verbreiteter Pornografie verheerend waren. In den versteckten Ordnern gehandelter **USB**-Sticks fanden sich Filme mit beispielsweise folgendem Inhalt: Zwei »Sweeties« in kirschroten Tangas kichern am Pool, Perlwein tropft von ihren Lippen, bevor sie ihre Brüste an einen muskulösen Männerkörper schmiegen. Wenige Minuten befriedigen sie den Mann oral, wobei der eben getrunkene Sekt zur Befeuchtung des Glieds dient.

Oder: Nach einem »Threesome«, in dem Fall dem Sexualakt von zwei Frauen mit einem Mann, kommt es zur Ejakulation der männlichen Protagonisten, die in diesem Film Handwerker spielen. Dabei beugen sich die Männer über die Frau, deren Vagina eine Intimfrisur hat, und ejakulieren auf ihren Körper und ihr Gesicht. »Cumshot« heißt diese Praxis, und ich behaupte, jeder meiner Generation weiß, was damit gemeint ist.

Die Schilderungen und der Wortschatz hier wirken derbe, sie fangen aber eine Realität ein, die wohl jeder Mann meiner Generation kennt. Ohnehin fällt auf: Die Sprache der Pornos sickerte, getarnt als Sexpertise, in die Köpfe meiner Generation: »Cuckolding«, »Threesome«, »Handjob«, »Squirting«, »Snowballing«, »Rimjob«. Und »**BBC**« steht in der Generation für viele Männer nicht für den britischen Nachrichtensender, sondern für »Big Black Cock«.

Das Thema der »Porno\$ für alle« ist schambehaftet. Niemand spricht gerne darüber, wie sehr er von Pornografie in der Entwicklung seiner Persönlichkeit geprägt wurde. Nicht selten versteckte man Pornos in der Anfangszeit von **USB**-Sticks in einer ganzen Reihe von Unterordnern (»Heroes of Might and Magic«, »Vortrag Weimarer Republik«), um zu verheimlichen, was der eigentliche Inhalt war. Mit Pornokonsum verhält es sich dabei wie mit Prostituierten: Alle verneinen stets, schon einmal einen Puff besucht zu haben, aber 27 Prozent der deutschen Männer zwischen 18 und 75 Jahren (also fast jeder Dritte) sollen Studien zufolge schon einmal für Sex bezahlt haben. Auch beim Konsum von Pornografie lässt sich diese Leugnungspraxis beobachten.

Dabei wird so gut wie jeder Mann, der Ende der 1980er Jahre oder später geboren wurde, hinter vorgehaltener Hand eingestehen, dass er zumindest Phasen hatte, in denen er (sehr) viele Pornos konsumierte. Für unsere Sexualerziehung zeichneten weder Doktor Sommer noch der Sexualkundeunterricht verantwortlich, sondern YouJizz, Redtube und YouPorn – und es dürfte deshalb auch nicht überraschen, dass sehr viele Männer mehr bekannte Pornodarstellerinnen als Belletristikautorinnen benennen können, kein Scherz.

Der frühe Kontakt mit Pornografie prägte die sexuelle Entwicklung und Erwartungshaltung von Millionen Jugendlichen. Wer jedoch im Alter von 14 Jahren Würgepraktiken und geweitete Körperöffnungen als sexuelle Normalität vermittelt bekommt, glaubt Liebe bedeute Dominanz, und Gewalt sei Lust. In den **USA** haben laut Daten von 2010 damals 93 Prozent der Jungen und 62 Prozent der Mädchen bis 16 Jahren schon mindestens einmal Pornografie konsumiert, mit einem Durchschnittsalter zwischen neun und 13 Jahren bei erster Exposition.

Besonders für Jungen hatte das Folgen: Verzerrende sexuelle Drehbücher in konsumierbaren gescipteten Videos gingen mit einem erhöhten Risiko für Aggression einher, wie selbst eine von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung 2019 in Auftrag gegebene Studie herausfand. Frag dich, junger Mann: Wie sahen die weiblichen Körper aus, die Pornodarstellerinnen in den Filmchen präsentierten? Wie oft hatten Partnerinnen oder Sexualpartner ein offensivschmachtendes Verlangen nach Sex und baten den Mann regelrecht unterwürfig nach Sex? Wie oft sah er, der Mann, dass männliche Pornodarsteller zu früh zum Orgasmus kamen?

Pornos haben uns ein Trugbild von Sexualität verkauft, ein Bild von Mädchen mit Sanduhrfiguren und Schlauchbootlippen, die multiplen Orgasmen entgegenfiebern und »Dominanz«, also: Gewalt, wie Wellnesswochenenden genießen. Männer sehen aber was sie sehen wollen. Und irgendwann sehen Männer nicht nur das, was sie sehen wollen, sondern verlangen nach dem, was sie gesehen haben. Aus Erfahrungswert wird Erwartungshorizont.

Mädchen hingegen berichten von Druck, diesen Trugbildern zu entsprechen. In der schwedischen »Hercules and Barbie?«-Studie, die Pornografie als Jugendphänomen untersucht, heißt es etwa, dass sich Mädchen durch Pornografie gedrängt fühlten, sexuelle Praktiken wie Analsex oder Gruppensex auszuprobieren, da diese als »normal« dargestellt werden. Eine Studie aus dem Jahr 2022, die für die britische Behörde Children's Commissioner durchgeführt wurde, kommt zum Schluss, dass 47 Prozent der Mädchen glauben, Gewalt sei als Teil von Sex zu »erwarten«. 79 Prozent der Befragten seien demnach vor ihrem 18. Lebensjahr mit gewalthaltiger Pornografie in Berührung gekommen.

Ohnehin darf die Frage, analog zur männlichen Erwartungshaltung, auch für Frauen gestellt werden: Was machte es mit einer Generation junger Frauen, die zwischen *Germany's Next Topmodel*, Emo-Trends und Magersuchtidealen sozialisiert wurden, wenn sie Anfang der 2000er Jahre plötzlich selbst Erotikfilme sahen oder Partner kennenlernten, die Pornos konsumierten, und in denen die scheinbar makellosen Kyles, Megans und Ambers beim Geschlechtsverkehr nicht nur spindeldürr, feingliedrig, lasziv, tough, genießend und stets verfügbar daherkommen, sondern auch problemlos Sperma schlucken, als sei es ein Serum für ewige Jugend? Vieles spricht dafür, dass Pornografie auch eine ganze Generation von Mädchen zerstört hat.

Auch die Folgen fernab falscher Erwartungshaltungen und unerreichbarer Ideale sind bemerkenswert: Die Studie »Your Brain on Porn« (2014) kommt zu dem Schluss, dass Jugendliche, die regelmäßig Pornografie konsumieren, »einen geringeren Grad an sozialer Integration« und »eine geringere emotionale Bindung zu Pflegepersonen« aufweisen. Durch die in Pornografie vermittelte Zwischenmenschlichkeit werden Beziehungen oberflächlicher. Flirt, Verlieben und Liebe verkommen zu Eroberungstouren und Dominanzpraktiken, in denen hörigen Frauen die Rolle von Erfüllungsgehilfinnen für männliche Kinks, also Fetische und Vorlieben, zukommt.

Es lohnt dabei auch zu benennen, welche Strukturen hinter der Produktion der Filme stehen: In vielen Fällen stellen Pornos filmisch inszenierte Gewalt dar – und werden trotzdem als normale Sexualpraktiken verkauft. Pornodarstellerinnen werden nicht selten mit Alkohol und Kokain gefügig gemacht, um den Sex als Martyrium über sich ergehen zu lassen. Die Pornodarstellerin Jenna Jameson schrieb in ihrer Autobiografie: »Ich habe gesehen, wie viele in der Industrie zu Pillen, Alkohol oder Schlimmerem griffen, um mit dem Stress und der Scham fertigzuwerden. Es war fast normal, dass am Set Substanzen kursierten.« Die Pornodarstellerin Shelley Lubben geriet nach eigener Aussage in »einen Teufelskreis aus Alkohol- und Drogenproblemen sowie Genitalherpes«. Die Branche arbeite, so Lubben, entwürdigend. Jeder professionellen Pornodarstellerin mit auskömmlichem Gehalt aus Calabasas in Kalifornien stehen dutzende, wenn nicht gar hunderte Frauen gegenüber, darunter zahlreiche aus Weißrussland und Tschechien, die in der Branche ausgebeutet und missbraucht werden; die zu »Wegwerfmädchen« degradiert werden. Das Netzwerk gegen Menschenhandel attestiert: »Menschenhandel und Pornografie sind untrennbar miteinander verbunden.«

Wenn Intimität und sexuelles Begehren zur gehandelten Massenware werden, die sich Jugendliche auf externen Festplatten dealen und die zur Wichsvorlage für 14-Jährige und ihren täglichen Orgasmus verkommt, verändert dies auch das Wesen von Sexualität: Der Geschlechtsakt zwischen Mann und Frau gleicht nicht mehr etwas Heiligem – der Verbindung von Männlichkeit und Weiblichkeit, dem ultimativen Moment der Intimität, dem Höhepunkt der Liebe, dem Akt der Fortpflanzung –, sondern wird trivial und nebensächlich. Man muss kein Messdiener sein, um zu erkennen, dass Sexualität kein Online-Massenphänomen und auch nicht allzeit verfügbar im Sinne von Kurzzeitbespaßung sein sollte, sondern einen Selbstzweck hat – und etwas anderes ist als beispielsweise Duschen, Schminken oder Einkaufen. Durch die Massenverbreitung und Banalisierung von Sexualität wurde der Geschlechtsverkehr Alltagsphänomen.

In jedem Fall ist das paradoxe Ergebnis der pornoverseuchten Gesellschaft eine Generation, die »oversexed but underfucked« ist: Während sie dauernd erotischen Anreizen, Nacktbildern und pornografischen Filmen ausgesetzt ist, zeichnet sich ab, dass die Millennials und die Generation X und Z regelrecht eine Kultur der Enthaltsamkeit pflegen. Babyboomer

hatten in ihren Zwanzigern mehr als 9 Mal pro Monat Sex, bei Millennials fällt der Wert auf 5 bis 8 Mal pro Monat – und bei Vertretern der Gen Z auf 3 bis 8,5 Mal. Eine national repräsentative Studie des Kinsey-Instituts aus dem Jahr 2022 unter 2.000 US-Erwachsenen ergab, dass rund 25 Prozent der alleinstehenden Gen-Z-Erwachsenen im Alter von 18 bis 24 Jahren noch nie Partnersex erlebt haben.

Zeugnis dieser Entwicklung legt OnlyFans ab. Die Plattform, die 2016 ursprünglich für Kreative ins Leben gerufen wurde, um exklusive Inhalte gegen Abonnementgebühren anzubieten, hat sich rasant zu einem digitalen Epizentrum für Erotik und Selbstvermarktung entwickelt: Eigentlich sollten hier Fitness-Influencer, Musiker und Köche ihre Nischen finden, doch schnell erkannten »Digitale Creatorinnen« von softpornografischen Inhalten, dass in der freizügigen Selbstinszenierung (in Form von Nackt-, Selbstbefriedigungs- und Sexfotos) ein Geschäftsmodell steckt.

Die Plattform gleicht heute einer Verkaufsplattform für Fotos und Videos, auf der sich mitunter minderjährige Mädchen in enger Unterwäsche und mit steifen Nippeln ablichten, dies als Premium-Inhalt zur Verfügung stellen und zahlende Kunden hinter die Bezahl-schranke locken. Dies funktioniert zum Beispiel so: Eine junge Frau, blond und porzellanblass, thront kniend auf dem rosafarbenen Teppich ihres Zimmers, ihre schwarzen Strümpfe spannen sich über die Schenkel, während ein schwarzes Corsage-Top ihr Dekolleté rahmt. »Wer bläst besser, der Wind oder ich?«, fragt sie in ihrer Timeline. Oder: Eine junge Frau, kaum 20 Jahre alt, lehnt sich rücklings gegen ein zerfleddertes Samtkissen, die Beine lässig gespreizt, ein hauchdünnes Negligé aus schwarzer Spitze schmiegt sich wie eine zweite Haut über ihre Hüfte.

OnlyFans ist rhetorische Falle und »Thirst Trap«: Durch kalkulierte laszive Posen in Verbindung mit versauten Sprüchen werden Bilder zum Portal, das den Durst von Konsumenten weckt, ihn schürt mit Andeutungen von Nähe und Kontrolle, bis der Klick auf den Link nicht mehr wie eine Wahl, sondern wie ein unstillbarer Trieb und Durstfalle wirkt. »Das Geld ist unglaublich«, berichtet etwa das ehemalige »Glamour«-Model Lucy-Anne Brooks. Eigenen Angaben zufolge verdient sie monatlich 20.000 Euro auf der Plattform mit Schmuddelbildchen, ein Betrag, der sich wohl gemerkt aus den Überweisungen 780 zahlender Fans zusammensetzt.

Zur Wahrheit gehört aber auch: Neben Zehntausenden Mädchen und Frauen, die auf OnlyFans vier- und

fünfstellige Beträge monatlich verdienen, gibt es auch Zehntausende »Models«, die davon nicht leben können – aber unter falschen Versprechen einen solchen Weg eingegangen sind, der auch deshalb existenzschädigend ist, weil er spätere Berufswege in bürgerlichen Jobs verunmöglicht.

OnlyFans ist nicht nur ein Sinnbild für die Verkommenheit digitaler Erotik und Pornografie »on demand«, sondern auch die konsequente Weiterentwicklung der »Generation Porno«, die in marktwirtschaftlicher Verwertung der eigenen Lust und Begierde eine lukrative Selbsterfüllung entdeckt hat, bei der die eigenen sexuellen Reize auf dem digitalen Marktplatz wie einst Obst und Gemüse auf der Agora gehandelt werden.

In den Tiefen jener OnlyFans-Gesellschaft tauchte 2024 eine Frau auf, die schnell die Aufmerksamkeit der Massen einfing: Lily Phillips, eine 2001 geborene Britin aus Derbyshire, begann als Bikini-Influencerin, wechselte dann auf OnlyFans und erlangte schließlich weltweite Bekanntheit, als sie am 19. Oktober 2024 innerhalb von 24 Stunden mit 101 Männern schlief, ein Akt, der in einer (zensierten) YouTube-Dokumentation festgehalten wurde und Millionen Aufrufe erntete.

Bemerkenswerterweise war das wahrscheinlich am weitesten verbreitete Video von Phillips keines, das sie beim Sex zeigt; Viralität erzeugte vielmehr ein Ausschnitt aus der Dokumentation von Josh Pieters mit dem Titel »I Slept With 100 Men in One Day«. Darin sieht man die Britin, gebrochen, sichtbar erschöpft und emotional aufgelöst, wie sie mit roten Augen auf einer Bettkante sitzt. Sie berichtet: »In meinem Kopf kann ich an fünf, sechs, vielleicht zehn Typen erinnern. Es ist einfach seltsam, oder? Ohne die Videos wüsste ich nicht, dass ich 100 geschafft habe.« Sie fühlte sich robotisch und dissoziativ. »Es ist nichts für schwache Mädchen, wenn ich ehrlich bin – es war hart. Ich weiß nicht, ob ich es empfehlen würde.«

Der Clip zeigt: Der Verkauf des eigenen Körpers als Objekt der Lust bringt Darstellerinnen wie Phillips in Momenten der seltenen Ehrlichkeit zu Tränen. Pornografie in ihrer heutigen Form, Verfügbarkeit und Popularität ist zu einem maximal vermarktbarsten Stunt im digitalen 21. Jahrhundert geworden. Sex und Erotik verbreiten sich dabei auf eine Art, wie sie sich in der Menschheitsgeschichte bisher nicht verbreitet haben. Nach außen hin suggeriert diese liberalisierte Omnipräsenz von Sexualität Unterhaltung, Selbstgenuss, sofortige Bedürfnisbefriedigung. Sie bedeutet aber in Wirklichkeit Verrohung, Entmenschlichung, Abhängigkeit und Degeneration.

Zusammenfassend lässt sich beobachten, wie das Thema der Pornografie das Wesen von Sexualität und Intimität in einer liberalisierten und digitalen Gesellschaft verändert mit verheerenden gesellschaftlichen Folgen, die kaum überbetont werden können, weil sie das Phänomen neu definieren. Auf philosophischer Ebene manifestiert sich hier eine metaethische Verschiebung, die den menschlichen Trieb von einer Quelle der Bindung und des Wunderbaren in eine konsumierbare Ware verwandelt, die Entfremdung schürt und die Grundlagen von Gemeinschaft und Fortpflanzung untergräbt – eine Paradoxie, in der Übersexualisierung zu emotionaler Isolation führt, während echte Nähe rar wird und die demografische Zukunft ganzer Gesellschaften bedroht.

Auf den Laptop- und Handybildschirmen von Millionen von Menschen ist Pornografie längst zur »stillen Epidemie« geworden.

Der Text ist eine leicht überarbeitete und erweiterte Fassung eines Kapitels aus dem Buch Bastardmoderne von Jan A. Karon, das im April 2026 in der EDITION TUMULT erscheinen wird.